

dem intentionellen Abschlag. Durch Betrachtung des abzuschlagenden Oberflächenstückes, der Schlagenergie und des Schlagwinkels wurde die gewünschte Form erzeugt. Der Gerättyp ist in seiner Herstellungstechnik nicht konventionell festgelegt, sondern kann aus den verschiedenen Grundformen primär, durch Teilung und Unterteilung herausgeholt werden.

Gießen.

H. Richter.

Steinzeitliche Siedlungen mit einer eigenartigen Wohngrubenanlage bei Ansbach in Mittelfranken.

Im 54. Jahresbericht des Historischen Vereins für Mittelfranken — Jahrgang 1907 — wird in einem Aufsatz über vor- und frühgeschichtliche Funde aus Mittelfranken von P. Reinecke als einziger neolithischer Fund aus der

Ansbacher Gegend eine Silexpeilspitze genannt, die im Ansbacher Museum aufbewahrt wird. Das Fehlen von weiteren steinzeitlichen Funden wurde allgemein auf die geologischen Verhältnisse zurückgeführt, da die Ansbacher Lande inmitten der ausgesprochensten Keuperformation liegen. Der ungastliche Keuperboden war wohl auch für den Neolithiker zur Besiedlung wenig einladend. Durch den gänzlichen Mangel an Höhlenbildungen war auch nicht anzunehmen, daß in vorneolithischer Zeit schon irgendwelche Besiedlung stattgefunden hatte.

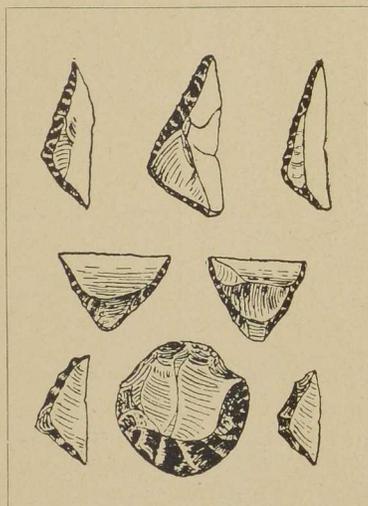


Abb. 1. Tardénoisienwerkzeuge. Fundorte: Oberste Reihe: Mühlbruck-Hennensbach-Leutershausen. — Mittlere Reihe: Grüb-Neudorf. — Unterste Reihe: Mühlbruck-Ansbach östl.-Grüb. — Nat. Größe.

Trotz alledem hat Verfasser dieses in den Jahren 1912 und 1913 — anfangs allerdings vergebliche — Versuche gemacht, irgendwelche Spuren des Steinzeitmenschen zu entdecken, bis es schließlich doch gelungen ist, ganz vereinzelt kleinere Steinwerkzeuge als Oberflächenfunde festzustellen. Angeregt durch diese Funde wurde es allmählich möglich, den einen oder anderen Besiedlungsplatz genauer zu begrenzen. Heute zähle ich 107 Stationen

mit mehreren tausend Steinwerkzeugen. Die Wohnplätze befinden sich durchwegs in charakteristischer Lage, regelmäßig auf den Höhen, am Ausgang von Tälern, auf Bergkegeln und besonders auf vorgeschobenen Bergzungen, wobei dort entspringende Quellen bestmündend für die Wahl der Stelle waren. Auffällig ist der regelmäßige Abstand von einer Siedlung zur anderen, der meist 1 bis $1\frac{1}{2}$ km beträgt. Das bis jetzt erforschte Gebiet hat einen größten Längendurchmesser von ca. 33 km, einen größten Querdurchmesser von ca. 24 km und umfaßt das Gebiet der fränkischen Rezat und oberen Altmühl. Damit ist das steinzeitliche Besiedlungsgebiet der Ansbacher Gegend aber noch lange nicht begrenzt. Stichproben haben ergeben, daß noch weit darüber hinaus gleichartige Steinwerkzeuge gefunden wurden.

Das Material ist bisher erstmalig in einem Aufsatz „Steinzeitliche Funde aus Lithauen unter Berücksichtigung gleichzeitiger Funde aus Bayern“ von Prof. Dr. F. Birkner-München behandelt worden¹⁾, worin es auszugsweise

¹⁾ Beiträge zur Natur- und Kulturgeschichte Lithauens und der angrenzenden Gebiete v. E. Stechow München 1923. Verlag der bayerischen Akademie der Wissenschaften, in Kommission des G. Franzschen Verlags.

heißt: „Die aus feuersteinähnlichem Material (Jura-Hornstein) hergestellten Werkzeugen von den Ansbacher Fundplätzen bestehen in kleinen Klingen und Spitzen, dreieckigen und trapezoiden „Pfeilspitzen“, Messerchen mit abgestumpftem Rücken, vor allem in Form von ungleichseitigen Dreiecken, kleinen Rund- und Nukleuskratzen; außerdem finden sich darunter einige auf beiden Seiten bearbeitete Pfeilspitzen mit gerader und konkaver Basis. Auch Stichelformen fehlen nicht; außerdem konnte ich einen 32 mm großen querschneidigen „Spalter“ feststellen. Dazu kommen eine große Anzahl von Klingen-

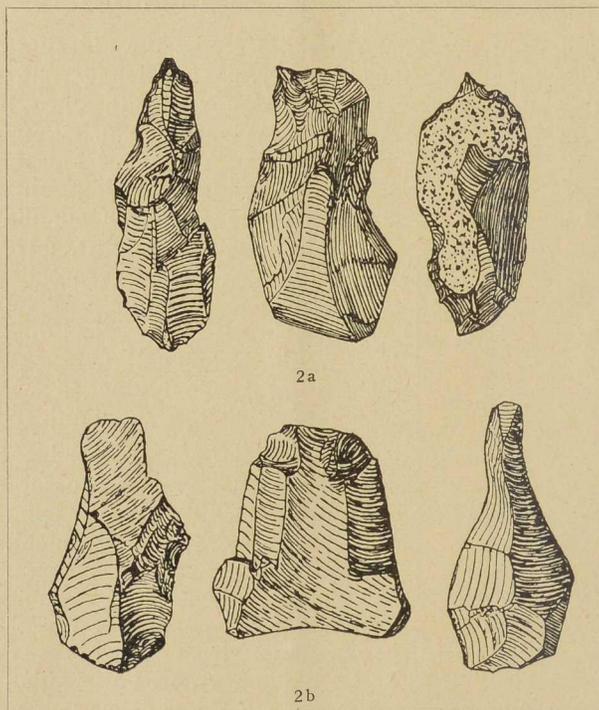


Abb. 2. Geräte und Absplisse aus Jurahornstein. Fundorte (der Reihe nach): Windmühl — Käferbach — Hennenbach — Wallersdorf — Röshof — Röshof. Nat. Größe.

kratzen und Klingenschabern sowie von formlosen atypischen Stücken mit und ohne Randsplisse. Verhältnismäßig zahlreich sind Quarzstücke, die Bearbeitung zeigen, darunter sogar eine kleine dreieckige Pfeilspitze (Abb. 5). Während das Quarzmaterial in der Gegend vorkommt, fehlt in den anstehenden Schichten das feuersteinähnliche Material. Einige Stücke, z. B. eine dreieckige Spitze mit Randabsplitterung und eine Art Kielkratzer, die an Formen aus dem Paläolithikum erinnern, bestehen aus kieselsäurereichem Kalkstein, wie er in der Juraformation ausgebildet ist.

In der Sammlung Gumpert nehmen die Tardénois-Typen den Hauptraum ein; rein neolithische Formen, abgesehen von Pfeilspitzen mit Widerhaken, fehlen so gut wie ganz. Gefäßreste kamen nicht zur Beobachtung.“

Die Keuperformation der Ansbacher Gegend wird in den obersten Lagen von mehreren meist 10-20 cm starken Sandsteinbänken durchzogen, die den Lehrbergsschichten angehören. Dort wo diese Steinbänke an den Talrändern

die Oberfläche des Geländes bildeten, sind infolge der Verwitterung Sandbänke entstanden, und auf diesen Sandbänken waren die Siedlungen angelegt. Obwohl zahlreiche Aufschlüsse an den verschiedensten Stellen vorhanden sind, ist nirgends eine, wenn auch noch so unscheinbare Kulturschicht zu finden. An besonders verdächtigen Stellen sind wiederholt Grabungen vorgenommen worden, sie waren aber erfolglos. Wahrscheinlich ist es zur Bildung einer

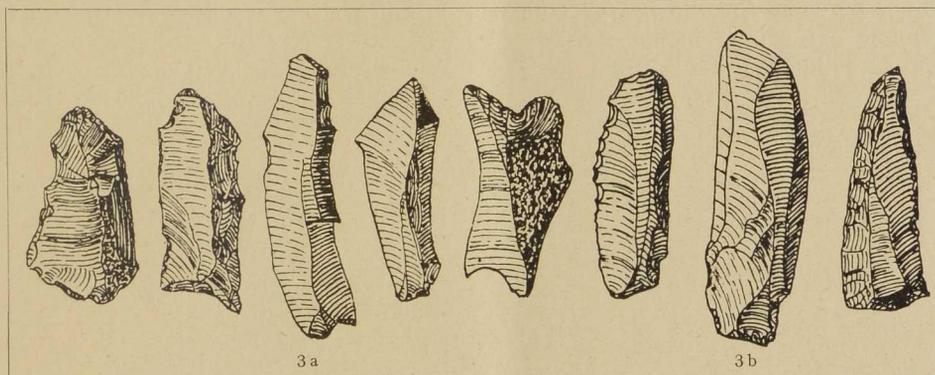


Abb. 3. Geräte und Absplisse aus Jurahornstein. Fundorte (der Reihe nach): Hennenbach—Neunstetten—Neunstetten—Röshof—Neunstetten—Käferbach—Hennenbach—Silbermühle, Nat. Größe.

Kulturreste enthaltenden erkennbaren Schicht in dem lockeren Sandboden überhaupt nicht gekommen, obwohl eine lange Besiedlungsdauer anzunehmen ist. Einzelne Fundplätze lieferten viele hunderte von Steinartefakten, Abschläge und Splitter, so daß dort wohl mit Werkplätzen zu rechnen ist, während andere Fundplätze nur fertige Steinwerkzeuge brachten. Überall werden die Funde durch den Pflug von den Sandbänken heraufgeholt und ans Licht befördert.

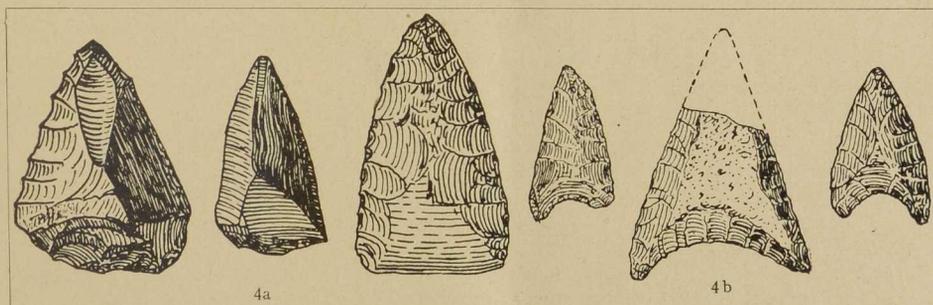


Abb. 4. Pfeilspitzen aus Jurahornstein. Fundorte (der Reihe nach): Ansbach westl. — Kammerforst — Schönbrunn — Ansbach westl. — Wallersdorf — Silbermühl, Nat. Größe.

Das Vorkommen von Steinwerkzeugen beschränkt sich aber immer nur auf ganz bestimmte Plätze, während weite Strecken zwischen den Besiedlungsstellen fundlos sind. Die Häufigkeit von Wohnplätzen auf ein verhältnismäßig kleines Gebiet, wie hier, verteilt (es treffen auf ca. 360 Quadratkilometer bis jetzt 107 Siedlungsplätze), läßt auf eine starke Bevölkerung schließen. Dabei sind zweifelsohne innerhalb dieses Gebietes viele Wohnplätze überhaupt noch nicht entdeckt, da sie unter Wäldern, Bergwiesen oder Hutwasen liegen und wohl solange verborgen bleiben, bis auch dort einstmals der Pflug des Forschers Arbeit hilfreich unterstützt.

Über die eigentlichen Wohnverhältnisse des steinzeitlichen Besiedlers der Ansbacher Lande herrschte lange Zeit tiefstes Dunkel, bis es dem Verfasser anfangs Juni 1924 gelang, in nächster Nähe Ansbachs, nördlich vom Dorfe Eyb eine Wohngrube zu entdecken. Schon im Herbst 1923 wurde dort ein Straßengraben erweitert und eine anschließende ca. 1 1/2 m hohe Böschung nachgeschürft. Dadurch wurden Aschenreste sichtbar, deren Bedeutung aber von dem diese Arbeit ausführenden Geschäftsmann nicht geahnt wurde. Nach seiner eigenen Angabe hat er eine ganze Fuhre stark geschwärzte Erde als Dünger auf seinen nahen Acker gefahren. Etwa 3/4 Jahr später folgte erst die eigentliche Entdeckung infolge der Aschenreste, die sich noch spärlich

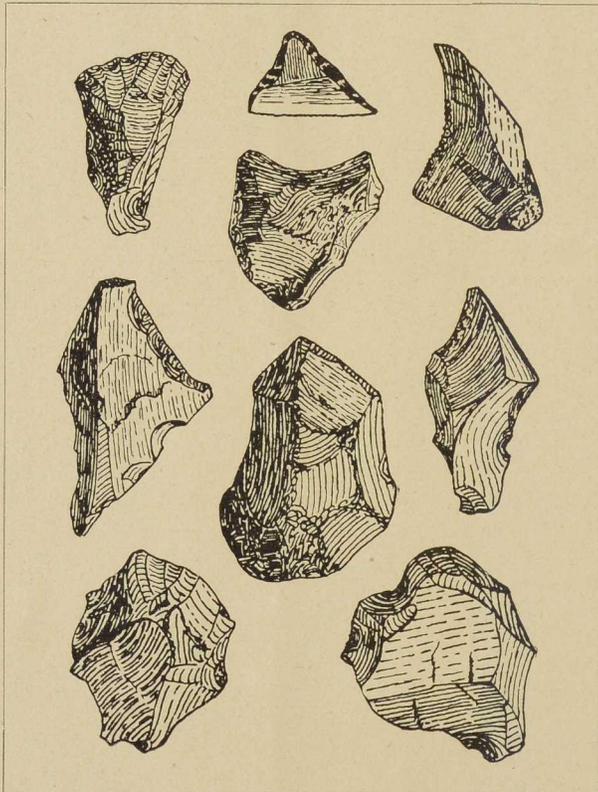


Abb. 5. Keuperhornsteinwerkzeuge. Fundorte: Oberste Reihe: Mühlbruck — Ansbach östl. —
Mittlere Reihe: Geisengrund — Meinhardswinden — Dombach i. Loch.
Unterste Reihe: Käferbach — Kammerforst (oben). — Mühlbruck (unten) — Hennenbach. Nat. Größe.

an der Böschung zeigten. Die erste Vermutung ging dahin, einen vorgeschichtlichen Feuerherd gefunden zu haben. Bei weiterer Nachforschung¹⁾ aber nahm das Fundobjekt Dimensionen an, die den Schluß rechtfertigten, daß es sich nicht nur um einen Feuerherd, sondern um eine Wohngrube mit eingebauter Feuerstelle handelte. Zunächst zeigte sich an der Böschung eine große muldenartige Steinsetzung (Abb. 7). Die Mulde enthielt stark geschwärzte Sandschichten mit zahlreichen kurzen fingerdicken Holzkohlenresten. Die tiefste Grubenstelle enthielt die schwärzeste Masse, sie kennzeichnete sich auch durch die Art

¹⁾ Die dank der Genehmigung des Hauptkonservators Prof. Dr. Hock-Würzburg und des Bezirksamts Ansbach erfolgen konnte.

der Steinsetzung als Feuerherd. Gegen den oberen Grubenrand hin verloren sich die geschwärzten Schichten. Überlagert war die Wohngrube außerdem noch von einer ca. 40 cm hohen sandigen, rotbraunen Humusschichte.

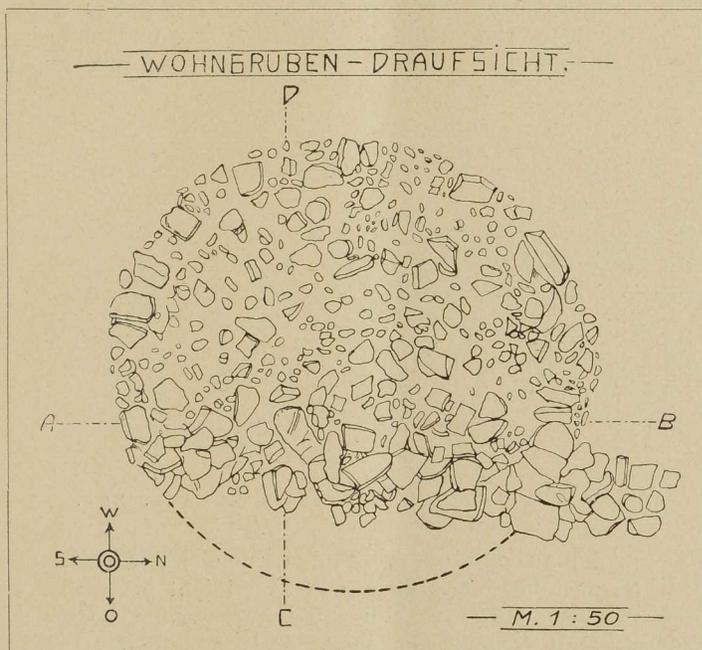


Abb. 6. Grundriß. Die nach Norden herauspringende Packung bildet das Türeingangspflaster. 1 : 50.

Nach Abheben der Humusdecke ergab sich eine regelrechte ovale Grundrißform der Wohngrube (Abb. 6). Der fehlende Grubenteil ist in seiner Hauptsache dem schon vor vielen Jahrzehnten erfolgten Straßenbau zum Opfer gefallen. Ein kleiner Teil davon ist wohl bei den vorjährigen Arbeiten gelegentlich der Grabenerweiterung beseitigt worden. Die Ergänzung des Ovals ist nicht schwer und durch eine gestrichelte Linie in Abb. 6 angegeben. In nordöstlicher Richtung waren dem Oval eine Anzahl unregelmäßig geschichteter Sandsteinbrocken vorgelagert, die in ihren Zwischenräumen noch geschwärzte Schichten und Holzkohlenreste enthielten. Gegen diese Steinvorlagerung hin war die Steinsetzung des oberen Wohngrubenrandes leicht geneigt. Es handelt sich offensichtlich hier an dieser Stelle um den Eingang zur Wohngrube. Zur Trockenlegung des Eingangs scheinen diese Steine allmählich vorgelagert worden zu sein. Bei schönem Wetter mag man auch das Feuer außerhalb der Wohngrube beim Türeingang angelegt haben, worauf die vorerwähnten Holzkohlenreste, die an dieser Stelle gefunden wurden, schließen lassen.

Die Abmessungen der ovalen Wohngrube betragen in der Längsachse ca. 3,40 m und in der sich nach Ergänzung ergebenden Querachse ca. 3 m. Die Höhe der Steinsetzung beträgt ca. 90 cm. Die Sohle des Feuerherdes liegt ca. 65 cm tiefer als der obere Grubenrand. Eingebettet liegt die Wohngrube in einem feststehenden graugrünen Ton und wurde außerdem von einer dichtanschließenden ca. 15 cm starken Sandsteinbank umfaßt (Abb. 8 u. 9). Die Wohngrubenoberkante schloß genau mit der Oberkante der Sandsteinbank ab, welche letztere überhaupt die damalige Terrainoberfläche darstellte. Nach

Lage der Sache muß erst die Steinbank herausgebrochen und ca. 6 cm graugrüner Ton herausbefördert worden sein, bevor die Steinsetzung erfolgen konnte. Die herausgebrochene Steinbank und weitere freiliegende Steinbänke der nächsten Umgebung lieferten das Baumaterial. Die Art der Steinsetzung läßt die beabsichtigte Formgebung der Muldengrube genau erkennen. Die Schichtung der Steine erfolgte ohne jede Bearbeitung und ohne jeden Bindestoff, jedoch in sinngemäßer Aneinanderreihung. Pfostenlöcher, von einem

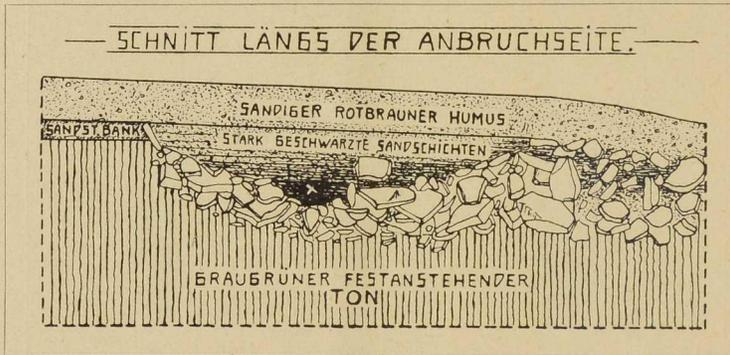


Abb. 7. Profil am Straßenrand. x die Stelle des Herdes. 1 : 50.

eventuellen Pfostenhaus herrührend, fanden sich nicht vor, obwohl dieselben in dem festanstehenden graugrünen Ton leicht erkennbar hätten sein müssen. Ebenso wenig konnte rings um die Wohngrube herum irgend eine Kulturschicht festgestellt werden, ausgenommen jene Stelle der Steinvorlagerung beim Türeingang. Die Frage der einstmaligen Überdachung der Wohngrube ist völlig ungeklärt, vermutlich aber dürfte ein rundes Zeltdach aus Stangen

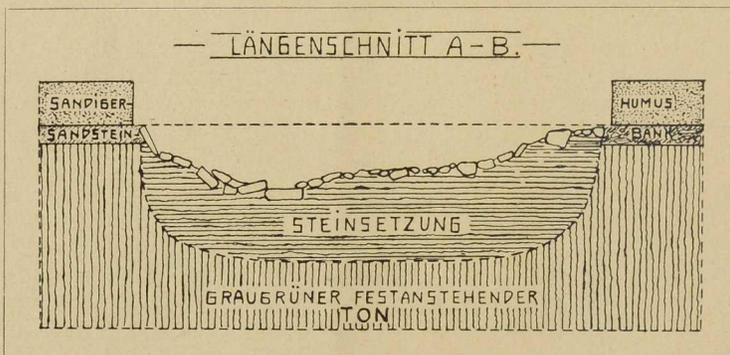


Abb. 8. Längsschnitt A-B (Steinsetzung nicht ausgegraben). 1 : 50.

und Flechtwerk oder mit Tierfellen bekleidet vorhanden gewesen sein. Der Befund stimmt mit in Belgien gemachten Beobachtungen überein. In Wegnez hat M. E. Rahir ähnliche Plätze gefunden (Stations Tardenoisiennes des Vallées etc. de M. E. Rahir-Bruxelles, 1923).

Die Höhenlage der Wohngrube paßt sich geologisch vielen anderen steinzeitlichen Wohnplätzen der Ansbacher Gegend an, und der Platz, an dem sie liegt, am Ausgang eines Tales, ist geradezu typisch im Vergleich zu den

übrigen Fundplätzen. Daß außerdem die Wohngrube unmittelbar bei der einzigen im dortigen Gelände vorkommenden Quelle liegt, ist eine weitere Bestätigung des schon lange vor Entdeckung vermuteten Siedlungsplatzes. Die Erhaltung der Wohngrube ist dem leicht ansteigenden Plateau zu verdanken, das eine Überlagerung durch Sandanschwemmung noch ermöglichte. Hier baute am Ausgang des Tales die Natur noch auf, während

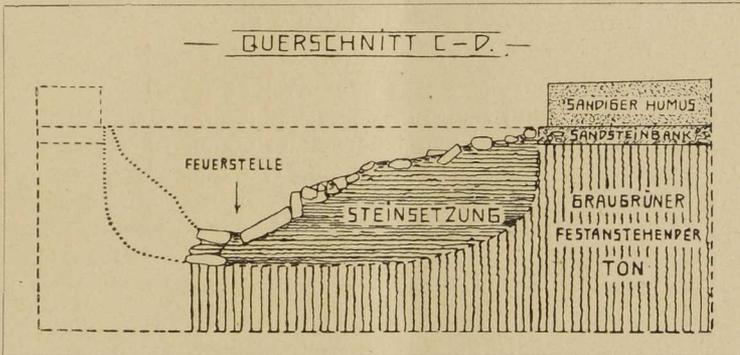


Abb. 9. Querschnitt C-D. Der fehlende dem Straßenbau zum Opfer gefallene Teil ist punktiert 1 : 50*

bei den meisten anderen Fundplätzen ein Abbau erfolgte, so daß eventuell vorhanden gewesene Wohnplätze längst freigelegt und zerstört worden sind, wobei die kleinen unscheinbaren wetterbeständigen Steinwerkzeuge liegen blieben und heutigentages noch gesammelt werden können.

Was nun die Wohngrubenfunde anbelangt, so handelt es sich um Werkzeugtypen, die dem Material und der Bearbeitungsart nach vollständig zu den

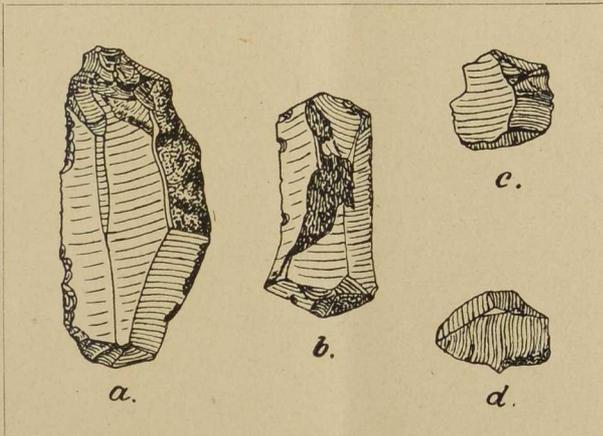


Abb. 10. Werkzeuge und Absplisse aus der Grube. 1 : 1.

sonst in der Ansbacher Gegend zahlreich gesammelten Steinwerkzeugen (Mikrolithen) passen (Abb. 10). Es wurden leider nur 4 Stück gefunden, wovon 3 aus Jurahornstein (Feuerstein) und ein Stück aus Keuper-Hornstein (Quarz) bestehen. Der Feuerstein ist in der Ansbacher Gegend nicht bodenständig und dürfte aus den näher oder weiter abliegenden Juraformationen stammen, während der Quarzstein in der Umgebung Ansbachs massenhaft

vorkommt. Weitere Funde wurden nicht gemacht, insbesondere fehlten Tonscherben, Horn und Knochen und Metalle. Das gänzliche Fehlen von Tonscherben, auch an allen übrigen Fundplätzen, läßt auf eine Frühkultur schließen.

Die Untersuchung der Holzkohlenreste auf Veranlassung von Prof. Dr. Birkner in München hat die Feststellung der Fichte ergeben. Bei einer weiteren Untersuchung an der Hochschule in Stockholm durch Prof. Dr. Lagerberg soll sich nicht nur die Fichte, sondern auch die Eiche herausgestellt haben. Diese Befunde deuten auf die gleichen klimatischen Verhältnisse hin, wie wir sie heute auch besitzen.

Die Ansbacher Wohngrube wurde zum Zwecke weiterer wissenschaftlicher Untersuchungen an Ort und Stelle erhalten und ist vor Zerstörung hinreichend geschützt. Eine Besichtigung kann jederzeit erfolgen. In der Umgebung sind weitere Grabungen in Aussicht genommen, von denen man erhofft, daß sie noch mehr wertvolles Material fördern, um eine genauere chronologische Einreihung in die Steinzeit zu ermöglichen. Eine Veröffentlichung der Ansbacher Funde ist aber deshalb jetzt schon erwünscht, damit in den nach Ost und West anschließenden Gebieten nach ähnlichen Vorkommnissen gesucht wird. Es ist nicht anzunehmen, daß das Vorkommen solch eigenartiger Wohngruben mit den Kleinwerkzeugen isoliert dasteht, sondern daß es sich nur um ein Verbindungsglied in dem weiten Verbreitungsgebiet dieser merkwürdigen Kulturstufe handelt, die sich von West- bis Osteuropa erstreckt.

Ansbach

C. Gumpert.

Amphorenschicksale.

Als C. Gracchus, so erzählt Plutarch in dessen *vita* c. 2, sich wegen eigenmächtiger Aufgabe seiner sardinischen Quästur zu verteidigen hatte, erklärte er unter anderem, er habe auf jeden Feldzug einen vollen Geldbeutel mitgenommen und ihn leer zurückgebracht, seine Kameraden dagegen ausgetrunkene Amphoren mit Gold und Silber gefüllt nach Hause geschafft. Das mag häufiger vorgekommen sein. Aber Amphoren sind so schwere Körper (s. Nachtrag), daß im Handelsverkehr der Rücktransport sich nur durch einen sehr wertvollen Inhalt gelohnt haben könnte. Von einer solchen Benutzung leerer Amphoren wissen wir nichts. Wenn Rostowzew in seiner vortrefflichen „Geschichte der Staatspacht in der Kaiserzeit“ (Philol. Suppl. IX 428) behauptet, der Getreideertrag des *ager publicus* der Baetica sei in (neuen) Amphoren nach Rom gebracht worden, mit der Begründung, „die große Masse der Amphoren (des Monte Testaccio) verbietet mir, nur an Öl oder Garum (keinen Wein?) zu denken. Die meisten sind wohl(!) mit Korn gefüllt gewesen“, so ist das kein Beweis. Der *saccus frumentarius* war den Römern wohl bekannt (Front. strat. III 2,8; Phaed. 2,7). Dagegen haben wir Beweise genug, daß Amphoren nach ihrer Entleerung als Transportmittel nicht mehr benutzt wurden. In den altgallischen *oppida* fanden sie als Aschenurnen, Drainageröhren, ganz klein geschlagen und mit Lehm vermischt als Bodenbelag der Hütten Verwendung (Déchelette *mém. soc. éduenne* 1904, 58—60; Germania 1923, 10). Übrigens war auch den Römern selbst der (ärmliche) Brauch nicht fremd, statt der üblichen *olla cineraria* eine alte Amphore zu benutzen (Dessau 7843; Prop. IV 5, 73).

Die ungeheuere Masse von Amphorenscherben, welche den Monte Testaccio unterhalb Roms zusammensetzen, kann unmöglich nur auf zufällige Zertrümmerung durch Unachtsamkeit der Schauerleute beim Entladen der Schiffe zurück-